

Deutsche Bauernhäuser

DEUTSCHER SPARKASSENVERLAG GMBH STUTTGART

Der bäuerliche Hausbau ist in den letzten Jahren Wandlungen unterworfen worden, die das Bild unserer Dörfer weithin verändert haben. Heute finden wir neben den alten, bodenständigen Bauernhäusern überall Bauten, die ebensogut in einem Industrievorort stehen könnten. Aber alte Bilder zeigen, daß noch bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts die Dörfer ihre bauliche Eigenart rein bewahrt hatten. Dann freilich begann der neue, billige Maschinenziegel den alten Handziegel zu verdrängen und die Lehmfüllung im Fachwerk zu ersetzen Ihm folgten Eisenträger und Zement und schließlich unsere modernen Hohlsteine und Leichtbaustoffe. Die alten Bauweisen, die jahrhundertelang das Gesicht der Dörfer bestimmt hatten, verloren – wenigstens teilweise – ihren Sinn; denn eine Hohlsteinmauer, die ja in sich tragfähig ist, braucht natürlich kein stützendes Fachwerkgerüst.

Die alten Hausarten, die in diesem Heft beschrieben und gezeigt werden, sind nicht zufällig entstanden, etwa aus einem bestimmten Schönheitsempfinden heraus. Sie waren keine Kunst- sondern Zweckbauten, die den Bedürfnissen des Bauern gerecht zu werden hatten. Die alten Baumeister – zumeist schlichte Zimmerleute – mußten dabei mit den

natürlichen Baustoffen auskommen, die die jeweilige Umgebung bot. Hier gab es lange Baumstämme, dort nur kurze; hier hartes, dort nur weichfaseriges Holz. Danach mußte sich die tragende Holzkonstruktion richten. Massive Bruchsteinwände hätten, um die gleiche „Wärmedämmung" wie Fachwerk- oder Holzwände zu bewirken, etwa sechs- bis zwölfmal dicker gebaut werden müssen; darum waren sie fast überall zu teuer und blieben Wehrbauten und Kirchen vorbehalten. Wo viel Ackerbau getrieben wurde, gab es Stroh genug, um die Dächer zu decken. Im Gebirge, wo man das wenige Stroh für das Vieh brauchte, mußte man Holzschindeln nehmen. In Norddeutschland drohte häufiger, oft wochenlang anhaltender Regen die Hauswände zu durchfeuchten und zu zerstören; in den süd- und mitteldeutschen Gebirgen mußten die Bauten vor strenger Kälte Schutz bieten und die Dachstühle jähen Fallwinden standhalten. Von Generation zu Generation wurden Erfahrungen gesammelt und überliefert, und so entstanden mit der Zeit jene verschiedenen Hausarten, die den jeweiligen Bedingungen von Landschaft und Klima hervorragend angepaßt sind und deren Eigenarten widerspiegeln. Ihre Zweckmäßigkeit macht sie schön und zeugt zugleich von der stolzen Klugheit ihrer Erbauer, die mit einfachen Mitteln Vollkommenes schufen. Viele dieser Bauten haben jahrhundertelang allen Bedürfnissen ihrer Bewohner genügt.

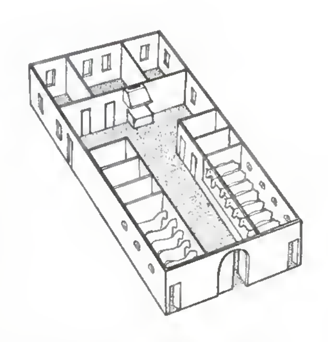
Die Landschaft bestimmt auch die Wirtschaftsform, also das

Vorwiegen von Ackerbau oder Viehzucht, Fischfang oder Weinbau, und beeinflußt damit natürlich auch den bäuerlichen Hausbau. Die oft Jahrtausende alten Grundformen wurden im Laufe der Zeit zu meisterhaft durchdachten Anlagen entwickelt, die auch einem Fachmann für Betriebsrationalisierung Bewunderung abnötigen können. Wieviel unnötige Arbeit wird z. B. in den „Einbauten" Niedersachsens, Bayerns oder des Schwarzwaldes dem Bauern dadurch erspart, daß Futter und Streu gleich über den Ställen gelagert und nur herabgeworfen werden müssen! Wie viele Arbeitswege durch Regen, Schnee und Kälte hat z. B. das westgermanische „Wohnstallhaus" dem Bauern erübrigt, der sein Vieh versorgen mußte! Die Stallüftung in diesen alten Bauernhäusern arbeitet nahezu reibungslos. Selten findet man Wandschäden, wie sie durch den hohen Feuchtigkeitsgehalt der Stalluft leicht entstehen. Das ist auch heute noch beim Stallbau ein heikles Problem.

Sauber und zweckmäßig, wohnlich und behaglich sind diese alten Häuser; warm im Winter, kühl im Sommer! Es steckt viel uralte Weisheit in diesen Bauüberlieferungen, Weisheit, die wir uns heute, unter den veränderten Bedingungen unseres technisierten Bauwesens, mühsam wieder errechnen müssen, Weisheit, die uns Anlaß geben sollte, die alten deutschen Bauernhäuser als ein lebendiges Vermächtnis unserer Vorfahren anzusehen, aus dem wir auch heute noch lernen können.


Gelbhaar

Niedersachsenhaus



Von der holländischen Grenze über Niedersachsen und Westfalen bis zur pommerschen Küste treffen wir dieses „Einhaus" an, das unter seinem gewaltigen, meist strohgedeckten Dach Menschen, Vieh und Ernte zugleich birgt. Sein Hauptraum ist die mächtige Diele oder „Däle", die Dreschtenne, auf die man durch das Giebeltor gelangt. Links und rechts blickt zwischen den starken Holzpfosten, die das Dach tragen, das Vieh aus den Ställen herein. Auf dem Dachboden lagern Futter und Frucht. Die Däle mündet in den Kernraum des Hauses, das Flett, wo gekocht und gegessen wird.

Backsteine füllen das Fachwerk der Außenwände, oft als kunstvolles Ziegelmosaik. Der Walm, die Dachschräge über der Giebelwand, wurde seit dem 16. Jahrhundert vielfach durch den Steilgiebel verdrängt. Die Öffnung über dem Walm, die „Uhlenflucht", dient den mäusevertilgenden Eulen als Flugloch; sie erinnert an den Rauchabzug im altgermanischen Hause, dem das niedersächsische am ähnlichsten ist.


Gelbhaar

Nordfriesisches Bauern- und Fischerhaus

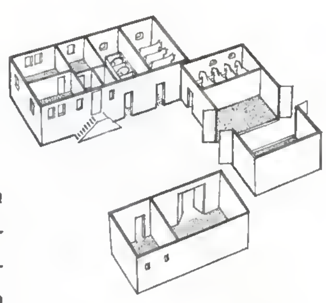


Die friesischen Inseln sind karges Land, darum fahren viele der Männer zur See. Die Seßhaften treiben neben dem Fischfang eine kleine Viehzucht und geringen Ackerbau. So ist das Nordfriesenhaus im allgemeinen verhältnismäßig klein. Hinter überkrauteten Steinwällen duckt es sich niedrig unter den unablässig wehenden Westwinden. Das Dach ragt nur wenig über die Hauswand vor, damit die winterlichen Orkane es nicht abheben können.

Die Wohnräume sind klein; Seefahrer sind Enge gewöhnt, und kleine Räume lassen sich besser heizen. Links vom Querflur liegen Küche und „Pesel", die gute Stube. Die Dreschtenne rechts vom Flur besitzt keine eigene Einfahrt; das Getreide wird durch die Giebelluke auf den Dachboden gepackt, von dem aus die Tenne beschickt wird. Der Giebel über dem Eingang ist übrigens das besondere Kennzeichen der Nordfriesenhäuser. Sind Erweiterungen nötig, wird das Haus verlängert, oder man baut im Winkel zum Grundbau an. Große Höfe sind in den eingedeichten Kögen des Festlandes anzutreffen.



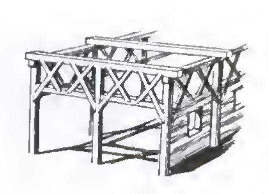
Mitteldeutsches Gehöft aus Hessen



Während für den bäuerlichen Hausbau in Nord- und Süddeutschland das Einhaus kennzeichnend ist, findet man von der Mosel bis nach Ostpreußen, in Hessen, Franken, Thüringen, Sachsen, in Schlesien und im Sudetenland das mitteldeutsche oder fränkische Gehöft. Wie Ausgrabungen bezeugen, hat man diese Anordnung getrennter Wohn- und Wirtschaftsgebäude um einen rechteckigen Hof schon in vorgeschichtlicher Zeit gekannt. Das abgebildete Gehöft ist ein typischer Dreiseithof. Das Wohnhaus birgt nach westgermanischem Brauch zugleich die Viehställe. Die Scheune besitzt eine Durchfahrt vom Hof ins freie Feld. Die früher allgemein übliche Fachwerkbauweise zeigt uralte, landschaftlich unterschiedliche Konstruktionsformen, die oft eigenartige Namen tragen; z. B. sieht man hier am Wohnhaus den „Wilden Mann" mit Armen und Beinen. Die Wetterseite der Häuser wird häufig durch eine Verkleidung geschützt.


Gelbhaar

Umgebindehaus aus Schlesien



Im waldreichen und winterkalten Osteuropa wird noch heute das Blockhaus als bäuerliche Bauform bevorzugt, weil es billig und besonders warm ist. Größere Bauten kann man aber im einfachen Blockbau nicht ausführen, denn die Blockwände sind nicht sehr tragfähig. Ein Ausweg aus dieser Verlegenheit wurde auf dem Boden der vorgeschichtlichen „Lausitzer Kultur", den in den Jahrhunderten um Christi Geburt ostgermanische Stämme besiedelten, im Umgebindehaus gefunden. Es hat sich bis in unsere Zeit als eine bodenständige Bauform in der Lausitz, im Riesen- und Erzgebirge, im Sudetenland und in Thüringen erhalten.

Das Umgebinde ist ein Säulengerüst, das die Blockwände vom Gewicht des Dachstuhls und des Obergeschosses entlastet. Hinter den bis unters Dach aufschießenden Säulen werden im Untergeschoß die Blockwände aufgeführt. Oben sind die Tragsäulen durch einen Fachwerkrahmen verbunden, der – sehr modern! – als Parallelträger ausgebildet ist, wie ihn erst unser „technisches Zeitalter" für seine Brücken und Krane wieder erfand.


Gelbhaar

Ostpreußisches Vorlaubenhaus

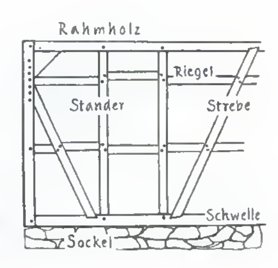


Seit rund 3000 Jahren hat sich im ostelbischen Raum das Laubenhaus als eine bodenständige Hausform erhalten. Nach den bei Berlin ausgegrabenen Resten eines Hauses der Bronzezeit haben Forscher den oben skizzierten Haustyp rekonstruiert, bei dem das Dach weit über den giebelseitigen Eingang vorgezogen ist. Auf eine solche Hausform geht auch der griechische Tempel zurück. Im Landklima Osteuropas waren diese Giebellauben recht praktisch, boten sie doch im heißen Sommer einen schattigen, bei Regen und Schnee einen trockenen Arbeitsplatz. Auch Brennholz und anderes Material ließ sich dort stapeln.

Als im 12. und 13. Jahrhundert deutsche Bauern den ostelbischen Raum besiedelten, bauten sie ihre Häuser zwar in der ihnen vertrauten fränkischen Art mit dem Eingang an der Langseite, überdachten diesen aber mit einem eigens angesetzten Vorbau. Für Ostpreußen wurde dieses Vorlaubenhaus charakteristisch; die Anzahl der Säulen entsprach der Anzahl der Hufen Land, die zum Hof gehörten (1 Hufe = 30 bis 60 Morgen). In der Uckermark und in Schlesien erhielt sich besonders die Giebellaube.



Winzerhaus an der Mosel

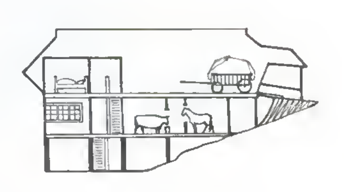


In den engen Taleinschnitten der Mosel und des Rheins, die mit ihren sonnigen und windgeschützten Hängen dem Weinstock das rechte Klima geben, bleibt am Flußufer meist nur ein schmaler Streifen Land für Straße und Dorf; das gibt den langhingestreckten, oft eng verschachtelten Winzerdörfern ihre Eigenart. Freilich beanspruchen die nach fränkischer Art gebauten Halb- oder Viertelgehöfte der Weinbauern auch nicht eben viel Raum; das Vieh hat gewöhnlich im rückwärtigen Teil des Wohnstallhauses Platz, und die Weintrauben werden ja nicht gelagert, sondern gleich nach der Ernte gekeltert. Der Weinkeller – oft mit Zugang von der Straße her – reicht dafür bisweilen mehrere Stockwerke tief in die Erde.

Besonders klar und schön ist das reiche Fachwerk dieses alten Hauses gezimmert: In dichter Folge sind in die Schwelle, die auf dem gemauerten Sockel ruht, die senkrechten Ständer eingezapft, die in Deckenhöhe durch den waagerechten Rahmholzbalken zusammengehalten und durch waagerechte Riegel und schräge Streben versteift werden.



Schwarzwaldhaus

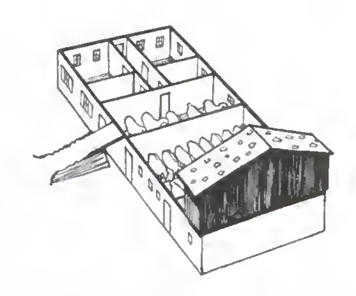


Wie das Niedersachsenhaus ist auch dieses alemannische Bauernhaus ein Einbau und vereint Wohnung, Stall und Scheuer unter einem Dach. Aber dieses Dach hier ist doch ganz anders konstruiert, denn eine Reihe von Firstsäulen, die den Firstbaum tragen, läuft durch die Längsachse des Hauses und macht die Anlage eines Mittellängsflurs wie der niedersächsischen Däle unmöglich.

Das Alemannenhaus betritt man auf der Langseite. Ein Querflur trennt die Wohnräume an der talwärts gelegenen Vorderseite von den Stallungen. In den Dachraum, der Heu und Frucht aufnimmt, können die Erntewagen von der Bergseite her oder über eine Rampe einfahren. Der gemauerte Sockel enthält die Kellerräume. Das weit vorgezogene Stroh- oder Schindeldach schützt den Holzbau vor dem Schlagregen. Die tiefen Schatten, die es auf die dunklen Holzwände wirft, geben mit den Galerien und den gereihten, hellgerahmten Fenstern dem Schwarzwaldhaus das Anheimelnde, Warme und Wohnliche.



Gelbhaar



Oberbayrisches Bauernhaus

Das Bauernhaus des bayrischen Alpen- und Alpenvorlandes gehört zu den Einhäusern. Vom Niedersachsen- oder Alemannenhaus unterscheidet es sich vor allem durch das flachgeneigte Dach, das mit Legschindeln gedeckt und zum Schutz gegen den Sturm mit groben Steinen beschwert ist. Flachgeneigte Dächer sind in den Mittelmeerländern üblich, auch die massive Steinbauweise, die den Germanen ursprünglich unbekannt war. Ins Alpenvorland ist diese Bauweise wahrscheinlich schon mit den römischen Legionären gedrungen, die dort im 1. Jahrhundert n. Chr. ihre Kastelle errichteten.

An der Grundform des Einhaustyps hat sich aber nichts geändert. Durch den giebelseitigen Eingang betritt man einen Mittelflur, an dem die Wohnräume liegen. Zur Hochtenne und Scheune (über den ausgedehnten Stallungen im Erdgeschoß) führt eine Rampeneinfahrt hinauf. – Giebelstreben und Hochlauben mit schöngeschnitzten Geländern – in manchen Gegenden oft auch farbenfreudige Wandmalereien – schmücken die stattlichen Häuser.

Achte das Kleine nicht klein,
es bewahrt die Keime des Großen.
Pfennig auf Pfennig gespart,
türmt sich zum silbernen Berg.
Ist nur die Jugend
gewonnen zum emsigen Sparen,
lebt in der Zukunft
gewiß froh ein zufriedenes Volk!

ALTER SINNSPRUCH



Graphik und erläuternder Text: Klaus Gelbhaar





Stadtsparkasse Mannheim

44 023